

Funktionäre wieder an ihren alten Schreibtischen, was immer die Regeln der schematischen »Entnazifizierung« auch besagten. Der inneren Befreiung der Deutschen diente das nicht. Die westlichen Besatzungsmächte mit ihrer pragmatischen Gleichgültigkeit nahmen es hin – dies war das bitterste Versagen –, dass die Justiz alles in allem ungeschoren blieb. Die Blutrichter und das gesamte Personal der Rechtsschänder in der Nazijustiz blieben unbehelligt. Die Herren deckten sich gegenseitig. Nicht einer von ihnen wurde für seine mörderischen Urteile zur Rechenschaft gezogen (von den Amerikanern so wenig wie von den Briten und Franzosen). Das ist die schlichte Erklärung des Skandals, warum Jahrzehnte ins Land gingen, ehe sich deutsche Staatsanwälte ans Werk machten, wenigstens die schrecklichsten Verbrechen des Regimes zu ahnden. Dies konnte erst geschehen, als sich das Gros der nazistischen Rechtsschänder in den Ruhestand

(mit voller Pension) zurückgezogen hatten oder eines friedlichen Todes gestorben war.

Mel Lasky hielt seine Kritik streng unter Verschluss. Sein Plan, eine große Zeitschrift zu gründen und mit ihrer Hilfe einer jüngeren Elite den Weg in die freie Welt des freien Geistes zu öffnen, erlaubte keinen Konflikt mit der Militärregierung. Sein großes Projekt – die Zeitschrift internationalen Geistes – brauchte eine alliierte Lizenz. Also den guten Willen der Militärregenten. Vor allem aber ihre Bereitschaft, eine Publikation dieses Anspruchs zu finanzieren. *Der Monat* war in der Tat wichtiger als das (übrigens glänzend geschriebene und nun adäquat von Christa Krüger und Henning Thies übersetzte) Tagebuch. Immerhin lernen wir ein weiteres Mal, dass die schärfste und effektivste Zensur stets die Selbstzensur war – und ist.

Melvin J. Lasky: *Und alles war still. Deutsches Tagebuch 1945*. Rowohlt, Berlin 2014, 496 S., 24,95 €.



**Klaus Harpprecht**

ist Herausgeber dieser Zeitschrift, war u.a. Berater von Willy Brandt. Bei S. Fischer erschien im November: *Schräges Licht. Erinnerungen ans Überleben und Leben*. 2011 erhielt er nach 1966 zum zweiten Mal den Theodor-Wolff-Preis, dieses Mal für sein Lebenswerk.

Ulrich Baron

## Taube und Panzer

### Bücher zum Ersten und Zweiten Weltkrieg

Eines der bemerkenswertesten Bilder aus dem Ersten Weltkrieg findet sich in Jörn Leonhards Monografie *Die Büchse der Pandora* auf Seite 581. Aus dem stählernen, mit großen Nieten besetzten Seitenauswuchs eines frühen Panzers, der an eine mittelalterliche Pechnase erinnert, ragen die Läufe zweier Maschinengewehre und eine menschliche Hand. Die Hand hält eine weiße Taube. Das ist kein Friedenszeichen, sondern ein Akt militärischer Nachrich-

tenübermittlung. Schon bevor die Erbauer von Festungen deren Mauern mit Wehreckern ausstatteten, haben Brieftauben zu Lande wie zur See der kriegerischen Kommunikation gedient.

Das Foto demonstriert aber nicht nur die Ambivalenz von Symbolen und, wie die Bildunterschrift postuliert, die »Ungleichzeitigkeit des Krieges«, sondern auch dessen Transformationskraft. Die Festung, deren Wehrhaftigkeit und Unverrückbar-

keit traditionell der Verteidigung diene, ist nunmehr beweglich und zur Angriffswaffe geworden.

Ein weiteres Beispiel für solche Transformation datiert Richard Overy in seiner großen Darstellung des Bombenkriegs in Europa auf das Jahr 1912: »Die moderne Fliegerbombe mit ihrer charakteristischen länglichen Form, stabilisierenden Heckflossen und dem in der Spitze eingebauten Zünder ist eine bulgarische Erfindung.« Im Balkankrieg, als Bulgarien, Griechenland, Serbien und Montenegro im Balkanbund gegen die Türkei kämpften, habe der Heereshauptmann Simon Petrow eine Anzahl von Granaten so modifiziert, dass man sie von einem Flugzeug aus einsetzen konnte: »Am 16. Oktober 1912 wurde sie aus einem Albatros-F-2-Doppeldecker, der von einem gewissen Radul Milkow geflogen wurde, auf einen türkischen Bahnhof abgeworfen.«

Im Ersten Weltkrieg waren dann derartige Angriffe fast Routine: »Die erste von ihnen schlug in den Lokomotivkessel der Maschine vor der Verladerampe ein, weit spritzten die glühenden Brände auseinander – die zweite riß ein paar Wagen um, die dritte schmetterte mitten in den dichtgedrängten Knäuel hinein, der sich um die Wagenzüge staute. Das aufkommende Licht der Explosionen ließ jäh und grell die Vernichtung aufleuchten, durcheinandergerissene Menschen, zersplitterte Schienenstränge und Waggons.«

Dieser Bahnhof lag nicht in der Türkei, sondern im russischen Brest-Litowsk, und die Bomben wurden nicht aus einem Flugzeug sondern aus einem Luftschiff heraus abgeworfen. *Heereszeppeline im Angriff* heißt der schmale Band, der mit dem Vermerk »Im Weltkriege gedruckt« 1917 bei Reclam erschien. Autor war der Maler und Schriftsteller Peter Martin Lampel (1894-1965), der in der späten Weimarer Republik mit Stücken wie *Revolte im Erziehungshaus* und *Giftgas über Berlin* für Aufsehen sorgte.

Luftschiffe fliegen nicht, sie »fahren«, und die Angriffe auf Paris, London und

Bukarest, die Lampel ebenfalls beschreibt, erinnern eher an die Operationen des Kapitäns Nemo als an den Krieg der Flugzeuge. Wie an Bord eines Schiffs steht hier die Crew, während Flugzeugbesatzungen wie Kavalleristen sitzend in die Schlacht zogen.

Jene eingangs erwähnten Tanks, die erst gegen Ende des Ersten Weltkriegs auftauchten, sollten zu Beginn des Zweiten eine Speerspitze der »Blitzkriege« bilden. Die Luftwaffe hingegen folgte dem Vorbild der Taube und hatte deren Geschwindigkeit bald überboten. Doch gerade diese schnellsten Waffen wurden nach 1939 nicht vor allem taktisch zur Bekämpfung gegnerischer Verbände, sondern in großer Zahl gegen unbewegliche Ziele eingesetzt – gegen Bahnlinien und Straßen, Hafenanlagen, Fabriken und Städte. Und damit vor allem auch gegen Zivilisten.

»Ich haben der tot Kinder gesehn«, hält die Protagonistin von Rudyard Kiplings Erzählung »Mary Postgate« einem abgestürzten und schwer verletzten Bomberpiloten in verstümmeltem Deutsch vor. Man findet sie in Horst Lauingers großer literarischer Anthologie zum Ersten Weltkrieg *Über den Feldern*. Bis nach Japan, Persien und in die Türkei und natürlich auch bis in die USA führt Lauingers Auswahl und liefert viele Beispiele für die »Ungleichzeitigkeit des Krieges«, der das alte Europa aus dem 19. Jahrhundert herausgerissen hat.

Eduard Graf von Keyserling beschreibt in seiner späten Erzählung *Im stillen Winkel* den Verfall einer Familie, deren letzter Spross, der elfjährige Paul, von den anderen Kindern als »Würmchen« verspottet wird. So spielt er in seiner Kinderstube »stark sein«. Später, als man immer mehr vom Krieg hört, spielt er im Garten »Mut haben«. Endlich dann auch »Fallen«, doch dabei ist der Vater ihm schon vorausgegangen. Als sich Paul während eines Gewitters verkühlt und meint, in die Schützen-

## Die Ungleichzeitigkeit des Krieges

gräben gelangt zu sein, hat auch seine Stunde geschlagen: »Das konnte er doch – sterben«, sagen seine Quälgeister über den Knaben, der wie sein Schöpfer »ein seltsam starkes Gefühl für die Unsicherheit unsres Daseins« hatte.

Anfang der 70er Jahre trifft der Psychiater und Held von Will Selfs Roman *Regenschirm*, Zachary Busner, in einer Londoner Klinik die uralte Patientin Audrey Death – »tief gebeugt, extrem kyphotisch«, seit einem halben Jahrhundert in sich verkapself. Sie ist ein Opfer der Europäischen Schlafkrankheit, deren epidemisches Auftreten gegen Ende des Ersten Weltkriegs bis heute rätselhaft ist: »Ihr Gehirn ... befindet sich außerhalb der Zeit«. Und tief in diesem Gehirn gräbt sich ihr im Ersten Weltkrieg verschollener Bruder noch immer durch die Erde Frankreichs. Bis es Zachary gelingt, die Patientin zu wecken – und ihr unwillentlich den zweiten fatalen Schock ihres Lebens zu versetzen.

Selfs Roman liefert ein literarisches Gegenstück zu Christopher Clarks viel diskutierter Monografie *Die Schlafwandler*. Während Clarks Europäer schlafwandelnd in den Großen Krieg ziehen, kommt Selfs schlafkranke Heldin nicht mehr hinaus – denn nur so bleibt sie vor der Gewissheit geschützt, dass ihr Bruder in Wirklichkeit gefallen ist.

Im Ersten Weltkrieg haben Millionen von Soldaten Milliarden von Feldpostbriefen geschrieben. Und jeder Brief konnte der letzte sein. Anthologien wie Philipp Witkops *Kriegsbriefe gefallener Studenten* lebten davon. »Der Brief fiel ihm aus der Hand und flatterte auf den rötlichen Teppich«, heißt es in Joseph Roths *Radetzky-marsch*: »Der ganze Körper Herrn von Trottas blieb ruhig, nur sein Kopf wackelte von hinten nach vorn und von links nach rechts, und fortwährend flatterten die gläsernen Flügel des Zwickers.«

»Kriegszitterer« nannte man in Deutschland damals Soldaten, die an einem Granatenschock litten, doch für den alten von

Trotta bedurfte es keiner Granaten, sondern nur eines Briefs, in dem der Major von Zogler ihm mitteilte, dass sein Sohn gefallen sei. Auch das lässt jene erwähnte Briefftaube weniger harmlos erscheinen, doch sie stand immerhin noch für Kommunikation. Die aber war ausgeschlossen, wenn rollende oder fliegende Festungen angriffen, deren Besatzungen sich hinter Stahlplatten oder kilometerhoch in den Lüften befanden. Soldaten wurden zum Bedienungspersonal einer Vernichtungsmaschinerie, deren Ziele und Auswirkungen sie selbst nicht zu überschauen vermochten.

Mehr als 600.000 Tote und eine Million Schwerverletzte zählt Richard Overy in seinem Buch über den Bombenkrieg in Europa für die Jahre 1939 bis 1945. Mehr als die Hälfte *Der Terror des Bombenkriegs* waren Deutsche, doch den Bombardements seien vor allem auch Franzosen, Niederländer und Belgier zum Opfer gefallen, zu Tausenden schon vor der Invasion in der Normandie.

Solche Eskalation war im Bombenkrieg schon angelegt, und Overys Studie, die anders als ihre Vorläufer ein europäisches Gesamtbild zeichnet, zeigt, dass dessen verheerendes Potenzial skrupellos ausgeschöpft wurde. Auch Engländer starben zu Tausenden im deutschen »Blitz« gegen ihre Hafenstädte und vor allem gegen London. Dass daraus nicht, wie in Deutschland, Hunderttausende wurden, lag nicht an der Zurückhaltung der Luftwaffe, sondern an deren Mangel an schweren Kampfbombern.

So verheerend die Wirkung der Luftangriffe war, resümiert Overy, »lässt sich festhalten, dass der strategische Bombenkrieg allein seine eigentliche Aufgabe nicht erfüllen konnte und moralisch kompromittiert war, weil er die Angriffe gegen die Zivilbevölkerung vorsätzlich verstärkte«. So kritisiert Overy dann auch Versuche, den Bombenkrieg »von den übrigen Vorgängen des Krieges zu lösen« und konstatiert: »Bombenangriffe waren in Europa

zu keinem Zeitpunkt eine kriegsentscheidende Strategie.«

Die deutsche Luftwaffe hat den Kampf um England nicht gewinnen können. Obwohl der »Blitz« gegen Großbritanniens Städte, vor allem gegen London, Zehntausende von Toten forderte, vermochte sie weder eine Invasion einzuleiten noch eine Kapitulation zu erzwingen. Doch auch Briten und Amerikaner, die anders als die Deutschen im Laufe des Krieges Bomber entwickelten, die mehrere Tonnen an Bombenlast über weite Entfernungen tragen konnten, haben zwar ganze Städte und große Stadtteile samt ihren Bewohnern auszuradieren vermocht, doch die Kapitulation Nazideutschlands musste von Bodentruppen erzwungen werden.

So lässt sich resümieren, dass innovative Waffen wie Bomber und Panzer, deren Anfangserfolge nach 1939 man in Anthony Beevors *Der Zweite Weltkrieg* verfolgen kann, weniger kriegsentscheidend als vielmehr kriegsverschärfend wirkten. Sie potenzierten Zerstörungen und Opferzahlen. Daneben dienten – das zeigt Uwe Nettelbecks fast schon klassische Darstellung *Der*

*Dolomitenkrieg* – auch alte Kriegswaffen wie Bajonette und Morgensterne dazu, selbst lebensfeindliche Umgebungen noch lebensfeindlicher zu machen.

Taube und Panzer auf jenem Foto demonstrieren, dass sich der Weltkrieg nicht auf einen einfachen Nenner bringen lässt. Große Monografien wie die von Clark, Leonhard, Beevor und Overy bestätigen das, und werfen damit die Frage auf, ob es nicht an der Zeit wäre, die großen Epen einzelner Autoren zu dieser Thematik durch enzyklopädische Werke abzulösen.

*Antony Beevor: Der Zweite Weltkrieg. Bertelsmann, München 2014, 960 S., 39,99 €.* – *Jörn Leonhard: Die Büchse der Pandora. C.H. Beck, München 2014, 1.157 S., 29,95 €.* – *Uwe Nettelbeck: Der Dolomitenkrieg, Berenberg, Berlin 2014, 152 S., 20,00 €.* – *Richard Overy: Der Bombenkrieg. Europa 1939-1945. Rowohlt Berlin, 2014, 1.056 S., 39,95 €.* – *Will Self: Regenschirm, Hoffman und Campe, Hamburg 2014, 496 S., 24,99 €.* – *Über den Feldern. Der Erste Weltkrieg in großen Erzählungen der Weltliteratur (Hg. von Horst Lauinger): Manesse, München 2014, 784 S., 29,95 €.*



**Ulrich Baron**

ist Literaturwissenschaftler und arbeitet als Kritiker und freier Publizist in Hamburg.

[ulrich.baron@t-online.de](mailto:ulrich.baron@t-online.de)

*Volker Gerhardt*

## Humanismus als Leitkultur

Als Julian Nida-Rümelin, nach einer missglückten öffentlichen Debatte über unverändert national eingefärbte Ideale einer »deutschen Leitkultur«, den befreienden Vorschlag machte, den »Humanismus« zur Leitkultur zu erklären, fand er keine gute Presse. Er sah sich dem Verdacht ausgesetzt, er wolle dem Nationalismus mit Hilfe einer abgenutzten Universalidee einen

internationalen Anstrich geben. Dass der Vorschlag eigentlich auf das genaue Gegenteil hinauslief, wurde übersehen.

Inzwischen ist die Stimmung umgeschlagen. Nachdem der amerikanische Internet-Guru Jaron Lanier seinen erfrischenden Dank für den ihm verliehenen Friedenspreis des Deutschen Buchhandels mit einem Appell an die Humanität ge-